

# **Ein rheinischer Pfarrer im Kirchenkampf oder: Finkenwalder Solidarität**

*Günther van Norden*

Als ich in einem Gespräch mit mehreren Freunden aus der Historikerkunft erwähnte, dass ich vorhätte, einen Aufsatz über Werner Koch zu schreiben, erntete ich unisono Unverständnis. Man solle doch diesen von eitler Selbstüberschätzung bestimmten Mann besser vergessen, meinten die Freunde, die ihn alle kannten und ihn aus dieser Erfahrung beurteilten. Ich meine nicht, dass man diesen auffallenden, schillernden Mann so einfach vergessen sollte, und stelle darum dem folgenden Text ein Zitat von Elisabeth Freiling voraus, die 1936 vor seiner Verhaftung eng mit ihm zusammen gearbeitet hat: „Wenn man sich von seiner Großspurigkeit nicht imponieren läßt, kommen sehr feine Züge bei ihm heraus.“

Werner Koch, 1910 geboren, studierte nach dem Abitur in Marburg, Tübingen, Paris und ab 1931 in Bonn Theologie. Der Lehrer, der ihn theologisch und politisch am stärksten prägte, war Karl Barth. Er blieb auch nach dem Examen in Verbindung mit seinem verehrten Lehrer<sup>1</sup>, da er die Möglichkeit erhielt, sein Lehrvikariat bei Pfarrer Haun in Bonn zu absolvieren. Aber schon am 31. Mai 1934 – am Tag der Verkündung der Barmer Theologischen Erklärung – wird er auf Anordnung des Reichsbischofs zu einem Schulungskurs für kirchliche Jugendarbeit auf dem Hainstein bei Eisenach einberufen (16. Juni – 15. September 1934). Dieser Kurs ist nicht nur farblich durch die braunen Uniformen der meisten anwesenden Theologen auffällig, sondern auch inhaltlich so nationalsozialistisch-deutschchristlich durchsetzt, dass Werner Koch u.a. Mitstreiter in Opposition gehen<sup>2</sup> und die „Kameradschaft“ gewinnen, ge-

<sup>1</sup> Die überwiegende Anzahl der Belege dieses Aufsatzes stammt aus dem Nachlass Werner Kochs, der mir freundlicherweise von einer Tochter Kochs übergeben wurde. Der Nachlass besteht aus einer Fülle von Briefen und anderen Texten aus den dreißiger und vierziger Jahren und ist eine Fundgrube für die Erforschung unterschiedlicher Fragestellungen. Walter Herrenbrück an Werner Koch 11. 5. 1934. NL VI. Herrenbrück ist zu der Zeit Vikar in Uelsen bei dem Pfarrer Peter Schumacher. Er freut sich, dass er Zeit findet, sich mit Calvin zu beschäftigen und vor allem predigen zu lernen. Schumacher sei ein „gewaltiger Prediger“. Herrenbrück (1883 – 1974) ist später Landessuperintendent (1951 – 1963) der reformierten Landeskirche. Schumacher ist führender Repräsentant der Kohlbrüggischen Linie der reformierten Theologie.

<sup>2</sup> Walter Herrenbrück an Werner Coccejus 2. 6. 1934 NL VI: „Was so ein natürlich unter deutschchristlichem Einfluß stehendes ‚theologisches Gemeinschaftslager‘ zu bieten hat, wird wahrscheinlich einen Hund erbarmen.“ Am 3. 7. 1934 schreibt er an seinen Freund Werner Koch u.a.: „Wie kann man unter einem häretischen Kirchenregiment etwas anderes erwarten! Deine tapfere Haltung (also auch Du bist ein einsamer Vogel auf dem Dache) hat mir einen stillschweigenden Händedruck abgefordert, und ich wünsche Dir zugleich, daß Du auch weiterhin nicht müde wirst, Deine theologische Existenz zu verteidigen.“

gen die Leitung zu protestieren<sup>3</sup>. Daraufhin wird Koch vom rheinischen Konsistorium vom Dienst in der Kirche ausgeschlossen. Er bewirbt sich beim Ausbildungsamt der Bekennenden Kirche um eine Vikarsstelle in Bonn und wird zum 1. Oktober 1934 dem Pfarrer Hillert zugewiesen, wo er ein Jahr bleibt. Unentwegt nutzt er die Gelegenheit, weiter den Kontakt zu Karl Barth zu halten – solange, bis Barth Deutschland verlassen muss und nach Basel geht<sup>4</sup>. Im

gen.“ Beide Theologen sind ganz fest auf Karl Barth konzentriert. Herrenbrück schreibt am 15. 8. 1934 aus Uelsen: „Weißt Du, dieser Mann ist einfach ein Riese, eine völlig einmalige Gestalt in unserer kirchlich so dürren Zeit, ein Prophet und Richter, wie das Volk Gottes ihn seit der Reformationszeit nicht mehr gehabt hat. Aurich täte gut, sich mit ihm zu verbünden, statt seine Weisheit immer wieder von dem doch wahrlich ausreichend kompromittierten Professor Weber aus Göttingen zu beziehen. [...] Leider ist die kirchenpolitische Haltung meines Chefs sehr anfechtbar. Sie schwankt allzu sehr.“ Da es in dieser Analyse nicht darum geht, die Haltung des Uelsener Pfarrers Schumacher zu charakterisieren, der mit Barth zusammen das Uelsener Protokoll erarbeitet hat, und da es auch nicht darum geht, die Haltung der Reformierten Landeskirche zu beschreiben, kann ich auf alle Fragen, die sich aus der umfangreichen Korrespondenz Herrenbrücks ergeben, nicht näher eingehen. Im Brief vom 13. 9. 1934 scheint er die ursprünglich eindeutige Haltung nicht mehr zu haben – vielleicht unter dem Einfluß von Schumacher – : „Ich klage Aurich nicht an um dessentwillen, was es tut, mag mir dafür auch das rechte Verständnis fehlen. [...] Vielleicht haben wir alle Unrecht. Vielleicht erweist Aurich der Kirche den besten Dienst.“ Er bittet Werner Koch in seinem Brief vom 7. 11. 1934, zu Karl Barth zu gehen und den „großen Meister“ zu bitten, sie in der Frage zu beraten, wie sie sich in ihrer Landeskirche verhalten sollen. Am gleichen Tag schreibt er selbst an Barth: Ist es notwendig, eine unabhängige Bekenntnisgemeinschaft innerhalb unserer reformierten Bekenntniskirche zu bilden? Die Antwort war offenbar eindeutig. Herrenbrück teilte sie seinem Chef Schumacher mit, der daraufhin „mit schmerzlich bebendem Munde“ sagte: „Nun gut, wenn Oltmann, Middendorf etc. es verantworten können, die letzte geordnete Landeskirche in Deutschland zu zerschlagen, dann mögen sie es tun!“ (Brief vom 15. 11. 1934). Zu dieser Frage auch Heinz Otten aus Manslagt, der in seinem Brief vom 31.12.1934 an Werner Koch nach dem „erfreulichen Ergebnis der Uelsener Besprechung“ fragt, „ob unter diesen veränderten Umständen die Bekenntnisgemeinschaft innerhalb unserer Landeskirche, der ich beigetreten bin, nicht überflüssig geworden ist.“ NL VI. Zum Uelsener Protokoll Sigrid Lekebusch, Die Reformierten im Kirchenkampf, Köln 1994, 219ff.

<sup>3</sup> RKZ Jg. 84 (1934), Nr. 42 v. 21. 10. 1934, 354.

<sup>4</sup> Helmut Traub schreibt am 5. 7. 1935 einen ausführlichen dreiseitigen maschinenschriftlichen Bericht aus Bad Honnef (NL VI) über diesen „kritischen Moment unserer Kirchengeschichte“: die Barthsche Wohnung in Bonn wird geräumt, 42 Bücherkisten seien schon auf dem Weg nach Basel. Charlotte von Kirschbaum liege mit einem schweren Furunkel am Hals im Bad Honnefer Krankenhaus. Was heißt es für uns: Barth verlässt Deutschland! Die Kirche schweigt zu allem, auch zu den Konzen-

Winter 1935/36 besucht er das Predigerseminar in Finkenwalde, das unter der Leitung Dietrich Bonhoeffers steht. Das große Ereignis dieses Winterkurses ist die Schwedenreise, die vom 29. Februar bis 10. März 1936 durchgeführt wird. Bonhoeffer bittet Werner Koch und Eugen Rose am Ende der Studienreise, sie möchten doch einen Bericht darüber an das Auswärtige Amt schicken, um jeden Verdacht zu zerstreuen, es hätte sich dabei um eine Reise der verfolgten Bekennenden Kirche gehandelt. Die beiden „Reisehelfer“ schreiben den Bericht am 7. April.

Nach dem Predigerseminar versetzt ihn der Rheinische Rat als Hilfsprediger nach Barmen-Wupperfeld zu Pfarrer Lic. Martin Graeber. Offenbar gefällt es ihm da nicht besonders. Er schreibt seinen Brüdern in Finkenwalde, es sei überhaupt nicht erfreulich<sup>5</sup>. Erfreulich aber ist die Zusammenarbeit mit der Vikarin Elisabeth Freiling. Auch sie hatte engagiert bei Karl Barth in Bonn studiert. Sie schreibt am 8. Mai 1936 an ihre bewunderte Freundin Charlotte von Kirschbaum, dass Werner Koch „mit viel menschlicher Leichtigkeit“ in Wupperfeld „eingerückt“ wäre, und drückt die zaghafte Hoffnung aus, dass er „ein wenig Treue für Wupperfeld aufbringen könnte, denn dazu gehört ein Stück Selbstverleugnung für solch einen Werner Koch. Wenn man sich übrigens von seiner Großspurigkeit nicht imponieren läßt, kommen sehr feine Züge bei ihm heraus“. Seine junge Braut [Gerritdina] Dita Stokmann aus Emlichheim in der reformierten Grafschaft, Tochter eines Molkereibesitzers, sei auch in Barmen-Wupperfeld, „und es ist ein wenig wie ein Frühlingsgedicht, diese beiden Kinder sich freuen zu sehen“<sup>6</sup>.

Am 29. Juni 1936 erleben Werner Koch und Dita Stokmann den Sturm der Deutschen Christen auf die Pauluskirche in Unterbarmen, die die Kirche gewaltsam für einen Gottesdienst mit dem radikalen DC-Pfarrer Löwenstein öffnen. Dort habe sie, schreibt Dita Stokmann an ihre Eltern, zum 1. Mal in ihrem Leben einen DC-Gottesdienst mitgemacht. „Es war einfach furchtbar. [...] Da wird aus derselben Bibel vorgelesen, aber es wird ein anderes Evange-

trationslagern, Humburg meinte, dass sie schon längst dazu etwas hätte sagen müssen. Die einseitige Betonung von Römer 13 ist „einfach verheerend“. Er führt dann aus, dass die Konfession lutherisch o d e r reformiert streng beachtet werden müsse. Weitere Briefe von Helmut Traub an Werner Koch und Dita Stokmann befinden sich im Nachlass VI.

<sup>5</sup> VII. Brief aus Finkenwalde v. 25. 4. 1936: NL V.

<sup>6</sup> Charlotte von Kirschbaum und Elisabeth Freiling. Briefwechsel von 1934 bis 1939. Hrsg. von Günther van Norden, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014, 83.

lium gepredigt. Ein Evangelium, das keine frohe Botschaft ist. Da ist Christus gebunden an Blut u. Boden, an Freiheit u. Ehre einer Nation. Traurig war es. Werner u. ich gingen durch den Wald zurück. – Was mag der Kirche bevorstehen?“<sup>7</sup> Dann bittet sie ihre Mutter, sie möchte doch den Kuchen, den sie sonst nach Barmen schicke, diesmal nach Finkenwalde schicken. „Werner möchte den Leuten da gern mal eine Freude machen. Es sind dort allerdings 25 Jungens.“ Zuletzt berichtet sie von Frau Graebers Nervenkrankheit, das sei für Pastor Graeber „alles furchtbar“. In der Ehe sei vieles „innerlich“ nicht in Ordnung, es fehle nicht an ehelicher Liebe. „Aber Frau P. glaubt nicht. Sie verschließt sich gegen jeden Trost, der aus dem Wort Gottes kommt.“

Werner Koch verfügte über einen flotten journalistischen Schreibstil und auch über große Sprachbegabung. Diese Fähigkeiten nutzte er, um ein Netzwerk von Kontakten, vorwiegend zur ausländischen Presse, aufzubauen und begann, in eigener Verantwortung die Reporter der ausländischen Presse in Berlin über Ereignisse in der Evangelischen Kirche zu informieren, besonders über den sog. Kirchenkampf. Bonhoeffer schätzte diese Tätigkeit sehr, und so empfahl er dem dänischen Bischof Ammundsen im November 1935, er möge die Berichte Kochs, soweit es ging, bekannt machen, da sie ein zutreffendes Bild von der Lage der Bekennenden Kirche in Deutschland gäben<sup>8</sup>.

Als die Vorläufige Leitung der Bekennenden Kirche (VL) im Juni 1936 eine Denkschrift an Adolf Hitler richtete, in der sie auf die Bedrückung der Meinungsfreiheit, die Existenz der Konzentrationslager und den grassierenden Antisemitismus hinwies, gelang es seinem Freund Ernst Tillich, diese Schrift im Ausland publik zu machen, wo sie ungeheures Aufsehen erregte und den NS-Staat als Unterdrückerstaat entlarvte. Der Staat reagierte brutal: Der Bürochef der VL, Dr. Friedrich Weißler, wurde im KZ Sachsenhausen zu Tode geprügelt, sowie Tillich und dessen verdächtiger Freund Koch verhaftet, zwei Tage vor seiner Ordination im November 1936<sup>9</sup>.

Seine Freunde, besonders seine Braut, beginnen sofort, alles in Bewegung zu setzen, um ihn frei zu bekommen. Er ist in schlechter Verfassung, schreibt am 14. November an seine „liebste Dita“ aus dem Gefängnis in Düsseldorf: „Du weißt ja, wie traurig es für mich sein muß, den Sonntag, an dem meine Ordi-

<sup>7</sup> Dita Stokmann an ihre Eltern 29. 6. 936 NL II. Auch die folgenden Zitate.

<sup>8</sup> Dietrich Bonhoeffer an Bischof Ammundsen 18. 11. 1935, NL V. DBW 14 (1996), 100f.

<sup>9</sup> Eberhard Bethge berichtet das im 14. Brief aus Finkenwalde vom 30. 11.1936. NL V.

nation sein sollte, an diesem Orte zuzubringen.“<sup>10</sup> Er leidet unter starker Migräne, bittet aber seine Braut, sie möge ihm den Finkenwalder Meditationsplan schicken, und sie möge an Eberhard Bethge schreiben, dass er die gewünschte Predigtmeditation jetzt nicht machen könne. Insgesamt scheint er sich ungeschickt in den Verhören zu verhalten und unwahre Aussagen zu machen<sup>11</sup>. Ende November wird er nach Berlin ins Gefängnis am Alexanderplatz (Alex) überführt. Willi Rott bittet Dita, nach Berlin zu kommen, sie könne Bonhoeffer dort treffen und ihm vom Schicksal Werner Kochs berichten<sup>12</sup>.

Dita Stokmann schreibt ihm rührende, fromme Liebesbriefe. Sie fährt nach Berlin und darf ihn öfter im Gefängnis besuchen. Sie nimmt Kontakt zu Martin Niemöller, Dietrich Bonhoeffer und anderen auf<sup>13</sup> und berichtet ihrem Schwiegervater, dass sie Bonhoeffer getroffen hätte, der sich in der Oekumene für Werner einsetze und der einen sehr netten Eindruck mache<sup>14</sup>. Sie informiert die halbe Welt von den Geschehnissen, und die Resonanz ist überwältigend. Helmut Traub ist einer der ersten, die ihm aus ganz tiefem Glauben heraus Trost und Zuversicht zusprechen<sup>15</sup>. Sein Vikarsvater Pfarrer Lic. Martin Graeber besucht ihn<sup>16</sup>. Er und seine Frau Margarete schreiben ihm und Dita Stokmann immer wieder und versichern sie ihrer Verbundenheit. Er ist in einer großen Gemeinschaft. Elisabeth Freiling, Hans Hellbardt, Heinz Stöver, Karl Immer, Walter Herrenbrück, Fritz Onnasch, Heinz Otten, Dr. Eugen Rose, Rudolf Tuente schreiben ihm und Dita, Schulze zur Wiesche setzt sich für ihn ein, ebenfalls Landgerichtsdirektor Dr. Fritz Günther (1871-1956) und

<sup>10</sup> Werner Koch an Dita Stokmann 14. II. 1936. NL III.

<sup>11</sup> Briefwechsel (Anm. 6), 103, 108.

<sup>12</sup> Willi Rott an Dita Stokmann 4. 12. 1936. NL III.

<sup>13</sup> „Sie ist menschlich stärker als er und theologisch auf einem guten Wege. Sie hilft ihm sehr.“ Briefwechsel (Anm. 6), S. 108. Ob Niemöller wirklich „ungehalten“ über Werner Kochs Tätigkeit war, „da er offenbar niemals einen wirklich verantwortlichen Mann der Kirchenleitung über seine Tätigkeit befragt hat“, wie es Werners Bruder, Pfarrer Günther Koch/Dortmund, neben manchen anderen merkwürdigen Behauptungen erklärt, ist zweifelhaft. Günther Koch an seinen Vater und Dita Stokmann v. 10. 12. 1936, NL VI.

<sup>14</sup> Dita Stokmann an ihre Familie 17. 12. 1936. NL III. Maximilian Koch reagiert resigniert-hoffnungsvoll mit der Bemerkung, dass er hoffe, dass das „Unternehmen Bonhoeffers auch mithilft, unser großes Ziel zu erreichen, daß wir unseren Jungen bald, möglichst doch noch zum Weihnachtsfest, wiederhaben“ (19. 12. 1936. NL III).

<sup>15</sup> Helmut Traub an Werner Koch 18. II. 1936. NL III. Die vielen Briefe von Helmut Traub sind leider kaum zu entziffern.

<sup>16</sup> Martin Graeber an Werner Koch 21. II. 1936. NL VI.

Präses Scharf. Die Finkenwalder kümmern sich um ihn. Frau von Kleist schreibt ins Gefängnis, sie lädt Dita zur Erholung ein<sup>17</sup>. Am 23. Juni 1938 erhält Dita eine Karte: „Als Brüder von Werner Koch möchten wir Sie unserer Gemeinschaft mit ihm versichern. Die Gemeinschaft am Leibe Jesu Christi hilft über räumliche Trennung hinweg – und mehr: hilft die Anfechtung des Glaubens überwinden. In herzlicher Fürbitte ...“ Unterschrieben war die Karte von Dietrich Bonhoeffer, Christoph Haarhausen, Eberhard Bethge, Winfried Maechler, Joachim Kanitz, Friedrich Trentepohl, Reinhard Rütenick und Albrecht Schönherr<sup>18</sup>. Bonhoeffer grüßt zu Weihnachten 1936 von „Bruder Glocke“, den er demnächst wiedersehen werde – Bischof Bell von Chichester<sup>19</sup>. Immer wieder erfahren Dita Stokmann und Werner Koch die Anteilnahme der Freunde: Am 6. Mai 1937 schreibt Charlotte von Kirschbaum ihre Grüße auf einen Briefbogen von Elisabeth Freiling, den diese von Basel aus an Dita Stokmann richtet; auch Karl Barth grüßt<sup>20</sup>.

<sup>17</sup> Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie. München 1983, 672.

<sup>18</sup> Werner Koch, Sollen wir K. weiter beobachten? Ein Leben im Widerstand. Stuttgart 1982, 220.

<sup>19</sup> Bethge (Anm. 17), 613.

<sup>20</sup> Elisabeth Freiling an Dita Stokmann, 6. 5. 1937, Nachlass VI. In diesem Nachlass befindet sich ein umfangreiches Konvolut von Briefen Elisabeth Freilings an Dita Stokmann, darunter ein Bericht in obigem Brief von ihrem Besuch bei Karl Barth. „Barths Arbeit in Basel ist klein. Ein Kolleg von 50/60 Hörern, Seminar und Sozietät entsprechend kleiner. Aber in diesem Semester sehr interessante Zusammensetzung: Schottland, England, Frankreich, Ungarn, Deutschland, und das alles in mehreren und einzelnen guten Exemplaren! Überhaupt weitet sich seine Arbeit ins Internationale, oder besser zur Oekumene. [...] Er arbeitet an der Verbindung unter den aufgeweckten Elementen aller dieser Kirchen, vielleicht in Kürze auch mittels einer 3-sprachigen Zeitschrift. Denk nur, was wäre unserer Zeit, ihrer Kirche geschenkt, wenn das sein dürfte, daß sie sich wieder zusammenfinden, alle diese durch ihre Geschichte scheinbar für immer voneinander strebenden Kirchen der Welt. Und gerade für unsere deutsche Kirche habe ich es gemerkt, wie nötig sie diesen Austausch hat, daß sie in der Aufgeregtheit und Beanspruchtheit durch ihre eigenen, gewiß besonderen, aber doch nicht einzigen Probleme sich nicht isoliert, nicht den Maßstab, nicht den Blick über und für ihre Grenzen verliert. Der Kirchenkampf, wie alle seine Einzelschicksale, er verliert etwas von der dumpfen Macht von da draußen her, nicht durch den Abstand [...], sondern durch die Eingliederung und Vervielfältigung in all den anderen Kirchen u. Einzelgestalten, die oft gar nicht so sehr verschieden ihren eigenen schweren Weg gehen.“ Sie berichtet dann von Karl Barths Haus in St. Alban: „Das Haus ist nicht solch ein Palast, wie die ewigen Mießmacher und Neidlinge in Zeitungen damals posaunten. Es ist sogar so klein, daß Fr. v. K. kein Schlafzimmer mehr hat, sondern unter allen Bücherwänden (die Bibliothek hat in Barths u. ihrem Arbeitszimmer Platz finden

Wilhelm Rott zieht inzwischen in Berlin Erkundigungen über Werner ein, er besucht den zuständigen Beamten im Polizeigefängnis, Assessor Ludwig Chantré, der ihm sehr freundlich Auskunft gibt<sup>21</sup>; Rott besuchte Werner Koch auch im Alex. Die Braut von Ernst Tillich, Lydia Giessler, erfährt von dem Gestapo-Kommissar H. dass man den drei Verhafteten „je eine Zeit gesetzt habe“: Dr. Weißler 3 – 4, Ernst Tillich 2 – 3, Werner Koch 1 – 2 Jahre Haft. „Vorher sei an keine Entlassung zu denken“, Ernst Tillich sei „renitent“<sup>22</sup>. Die Finkenwalder kümmern sich in den kommenden Wochen intensiv um Werner Koch und Dita<sup>23</sup>. Willi Rott rät ihr, Kontakt zu Hans Asmussen aufzunehmen. Das tut sie und schlägt ihm vor, was auch Helmut Traub ihr schon gesagt hatte, dass nämlich Visser`t Hooft in Genf kontaktiert werden sollte. Am 14. September 1937 fragt O. Kistner – auch ein Finkenwalder – Dita, ob sie Lic. Bonhoeffer kenne, „er ist ein sehr feiner Lehrer und wir haben dort

müssen) auf ihrer Couch Nacht für Nacht schläft. Das einzige Gastzimmer hat ein Bett und eine bettmäßig eingerichtete Chaiselongue. Daneben der Boden. Die 4 Jungens dann in 2 schönen hellen Zimmern, winziges Schlafzimmer für K. B., ein entsprechendes für Frau Professor (es geht ihr oft nicht sehr gut), eins fürs Mädchen, unten die 2 entsprechenden wie in Bonn (für die offenen Abende), damit ist die „Pracht“ erschöpft; ich schreibe das nur so ausführlich, falls Dir auch die Rede von dem Luxus u. daß er nur das Beste haben müßte u deshalb die Villa Weingartners gemietet habe u.s.w. begegnet. Daß Du dann konkret u. sicher die Deutschen eines Besseren belehren kannst. Mir begegnete das gerade vorher wieder mit großem Trara u. Achselzucken in Tübingen. [...] Wir haben dann am Abend noch zu viert zusammen gegessen und erzählt, Martin Fischer, der BK-Studenten-Reichswart war gerade dagewesen und mancherlei Pläne wirbelten da noch neu u. hoffnungsfreudig umher. Markus Barth studiert ja eben in Berlin an der F.H., ziemlich entsetzt über den Stand der Wissenschaft unter den BK-Studenten.“ Zum Abschluss: „Was man dann auch so gesehen hat an menschlich Schwerem und Verwirren, was er zu tragen und durchzukämpfen hat, an ehrlich gezeigtem Versagen und Zerbrechen, das verbindet und bringt so zusammen trotz des großen Abstandes. Ich hatte ja solche Angst auch vor Basel, vor all dem Versagen, was sich ja zeigen mußte. Aber er trägt das so mit, und all sein Wissen und Übertagen wirkt gar nicht belastend und entmutigend auf einen, er weiß so gut auch den Punkt herauszufinden, wo man von sich wieder absehen lernt und auch nicht von ergangenem oder besitzendem Können u Wissen lebt.“

<sup>21</sup> 1907-? in Dänemark, leitet seit Mai 1936 das SD-Dezernat „Weltanschauliche Bewegungen und Kirchen“, er ist der Sohn des hessischen Pfarrers Ludwig Chantré 1875-1942, Thüringer DC. Er hat im Mai 1937 sein Kind in Wuppertal, von woher seine fromme Frau stammt, von dem Wuppertaler Pfarrer Kulp taufen lassen. Er besuchte hier auch Pfarrer Graeber und sprach mit ihm über Werner Koch.

<sup>22</sup> Lydia Giessler an Dita Stokmann 12. 9. 1937. NL VI.

<sup>23</sup> Dietrich Bonhoeffer an Werner Koch Weihnachten 1936. NL V. DBW 14 (1996), 265.

oben für unser Leben sehr lernen können und nicht nur Wissenschaft in uns gesogen.“<sup>24</sup> Auch Karl Barth gewinnt Visser` t Hooft, sich für Werner Koch einzusetzen<sup>25</sup>. Am 27. Januar 1937 schreibt Visser` t Hooft aus Genf an Himmler, der ihm immer mit so viel „Wohlwollen“ begegnet sei, er setze sich für Vikar Werner Koch ein, „ein ausgezeichnete Vertreter der jüngeren Generation aus der Deutschen Evangelischen Kirche“. Er habe seit seinem Auslandsstudium guten Kontakt zu vielen Repräsentanten der oekumenischen Bewegung. Mit der Veröffentlichung der Denkschrift 1936 habe er nichts zu tun. Er habe lediglich rein kirchliche – nicht politische – Informationen über die Lage der Evangelischen Kirche mitgeteilt, es sei selbstverständlich, dass die evangelischen Kirchen bei ihren engen Beziehungen miteinander sich gegenseitig informieren. Damit möchten wir auch „zum besseren Verständnis zwischen den verschiedenen Ländern beitragen“<sup>26</sup>. Himmler antwortet nicht.

Am 14. Dezember 1936 richtet sich Werners Vater Maximilian an Göring „mit der herzlichen und dringenden Bitte: „Schenken Sie uns diese größte, alles überstrahlende Weihnachtsgabe, Sie werden mit Ihrer Gattin am Heilig Abend dann keine dankbareren Herzen in der Welt haben als die unseren. In tiefer Verehrung zeichne ich als Ew. Exzellenz sehr ergebener [Unterschrift]“<sup>27</sup>. Antwort am 21. Januar 1937 vom „Generalreferenten und Pressechef des Ministerpräsidenten Generaloberst Göring“, Ministerialdirigent Dr. Gritzbach, W. Koch habe „während seines Aufenthalts in Finkenwalde b. Berlin nach seinem eigenen Geständnis u.a. mit ausländischen Agenturen [...] in ständiger Verbindung“ gestanden und diese „mit Nachrichten über den Kirchenstreit beliefert“, „Meldungen, die bei ihrer Aufnahme in der ausländischen Presse zweifellos dem Ansehen des Reiches abträglich waren“. Er hat dabei „fast ausschließlich aus Eigennutz gehandelt“, denn er habe Geld dafür genommen<sup>28</sup>. Maximilian Koch antwortete am 22. Januar 1937 auf den Vorwurf des „Eigennutzes“, die Gelder seien restlos als Spesen aufgebraucht worden. Er hat mit seinen 25 Jahren eine doch verzeihliche Dummheit begangen, dass er ins Ausland berichtet habe, aber so eine kleine Sache kann doch unserem Staat nicht schaden. Er hat doch jetzt genug gebüßt!

<sup>24</sup> Otto Kistner an Dita Stokmann 14. 9. 1937. NL VI.

<sup>25</sup> Koch (Anm. 18), 164.

<sup>26</sup> Visser` t Hooft an Heinrich Himmler 27. 1. 1937. NL III

<sup>27</sup> Maximilian Koch an Hermann Göring 14. 12. 1936. NL III.

<sup>28</sup> Dr. Gritzbach an Maximilian Koch 21. 1. 1937 NL III.

Am 13. Februar 1937 werden Weißler, Tillich und Koch ins KZ nach Sachsenhausen überstellt! Weißler wird fünf Tage lang gefoltert. Am 19. Februar wird er tot in seiner Zelle gefunden. Am gleichen Tag schreibt Hanna Weißler an Dita, dass sie ins Lager gefahren wäre, um ihrem Mann ein Katzenfell zu bringen wegen seines Rheumas in der kalten Baracke! Sie durfte es weder abgeben noch ihn sprechen<sup>29</sup>. Wenige Tage später teilt Rechtsanwalt Dr. Heinrich Schmidt, der offenbar auch kurzzeitig verhaftet war, Dita mit, dass Dr. Weißler tot in seiner Zelle aufgefunden worden sei, nach Auskunft der Gestapo habe er Selbstmord begangen. Er sei ja kein junger Mann mehr gewesen, Rheuma und Magenleiden hätten ihn gequält – und: Er war Jude. Hanna Weißler schreibt am 16. März 1937 an Dita, dass ihr Mann „auf seinem schweren Leidensweg täglich aufs neue sein Kreuz auf sich genommen [habe], um mit Freuden seinem Heiland nachzuzufolgen.“<sup>30</sup>

Im Mai 1937 richtet die BK-Kreissynode Wuppertal ein Telegramm an Kirchenminister Kerrl: „Synode fordert Freilassung von Werner Koch oder ordentliches Gerichtsverfahren.“<sup>31</sup>

Der Rechtsanwalt Dr. Walter Sachse schreibt am 14. Juni 1937 an Dita, „dem Vernehmen nach“ zeige Werner Koch im KZ überhaupt keine Einsicht, dass er mit der „Versorgung der Auslandspresse“ über die „kirchlich-politischen Streitigkeiten“ im Reich unrechtmäßig gehandelt habe. Die Schutzhaft werde nur dann beendet, „wenn ein Wechsel seiner Ansicht erkennbar wird“<sup>32</sup>. Vater und Bruder Günther bedrängen Dita, sie solle ihrerseits Werner ermahnen, er solle sein Handeln bedauern.

Anfang August 1937 verhindert die Gestapo in Dahlem einen Bittgottesdienst für Niemöller, verhaftet die Leute, die zur Kirche gehen wollen, auch 15 Bibelschülerinnen aus dem Burckhardthaus und den 16jährige Sohn von Pastor Jannasch. Sie werden zum Alex gebracht, aber in der Nacht wieder freigelassen. Niemöller sitzt derweilen im Gefängnis, auch Gollwitzer ist in Haft<sup>33</sup>. Am

<sup>29</sup> Hanna Weißler an Dita Stokmann 19. 2. 1937 NL III.

<sup>30</sup> Hanna Weißler an Dita Stokmann 16. 3. 1937 NL III.

<sup>31</sup> Koch (Anm. 18), 194.

<sup>32</sup> Dr. Walter Sachse an Dita Stokmann 14. 6. 1937 NL III.

<sup>33</sup> Helga Kellermann an Dita Stokmann 15. 8. 1937. NL VI. In einem weiteren Brief vom 20. 1. 1938 (NL VI) beschwert sie sich über den Unterricht von Lic. Anna Paulsen im Burckhardthaus, sie sei „eigentlich nie ordentlich vorbereitet“. Die Bücher, die Dita erwähnt habe (Wichert u.a.), kenne sie auch, sie hätten sicher einen „dichterischen Wert“, aber vermittelten „irgendwie doch natürliche Theologie“; dadurch könne man nicht zum

17. Dezember 1943 schreibt Helga Kellermann – inzwischen seit 1940 mit Friedrich Justus Perels verheiratet – aus Klein Oels, dass nun auch Helmut Hesse gestorben sei. Seine Schwester Margrit habe am 2. Oktober 1943 einen Jungen geboren, ihr Patenkind. Das Burckkardthaus sei evakuiert worden nach Lobetal-Hoffnungstal, wo sie [Perels] nun auch wohnten, dort hüte sie ihren Jungen [Joachim, geb. 1942], ihr Mann Friedrich arbeite im Büro Holstein in Berlin. Über Weihnachten seien sie auf das Schloss der Grafen York eingeladen, der Friedrich von der BK her kenne.<sup>34</sup>

Am 22. Februar 1938 wird Werner Koch aus dem KZ entlassen und zum Polizeipräsidium (Prinz Albrechtstraße) gebracht, wo ihm mitgeteilt wird, dass er in wenigen Stunden nach Hause dürfe<sup>35</sup>! Elisabeth Freiling schreibt beglückt an Dita Stokmann, dass sie die frohe Nachricht sofort (am 23. Februar) an Humburg, Schlingensiepen und Hesse weiter gegeben habe<sup>36</sup>. Auch andere Freunde beglückwünschen Dita, so die Frau von Walter Herrenbrück, Anna, die es wiederum von Pfarrer Rudolf Tuente/Emlichheim erfahren hat<sup>37</sup>.

Aber dann stellt sich heraus, dass Werner Koch nicht entlassen, sondern am 17. März trotz aller freundlicher Zusagen Chantrés u.a. Gestapoleute wieder nach Sachsenhausen zurück gebracht wurde. Die Enttäuschung ist riesengroß. Frau von Kleist setzt sich bei Präses Humburg dafür ein, Werner Koch endlich auf die Fürbittenliste zu setzen<sup>38</sup>. Der Rat der BK berät diese Frage, lehnt aber die Bitte ab, da Werner Koch nicht aus kirchlichen, sondern aus politischen Gründen gehandelt habe.

Aus den Briefen geht die große Liebe und Frömmigkeit der beiden hervor, Dita schreibt am 17. März 1938: „Das Abschiednehmen nach dieser Zeit voller Hoffnung [als Werner Koch vorübergehend aus dem KZ entlassen worden war] war doch sehr sehr schwer, aber das Wort Gottes nahm ihm die Bitter-

Glauben kommen. Sie berichtet von naziinfiizierten Bekannten, die meinten, man müsse sich umstellen, wohingegen sie erklärte, „daß die Kirche das nicht könnte um ihres Auftrags willen“, es gebe nur JA oder NEIN – eine klare christliche Haltung voller Distanz zum NS.

<sup>34</sup> Friedrich Justus Perels, der aus „rassischen Gründen“ nicht als Rechtsanwalt oder Richter arbeiten darf, schließt sich der Bekennenden Kirche an, arbeitet seit 1940 in der Kanzlei des Rechtsanwalts Holstein, eines Justitiars der BK. Kontakt zum Widerstand, 1944 Verhaftung, 2.2.1945 Todesurteil.

<sup>35</sup> Werner Koch (Anm. 18), 199f.

<sup>36</sup> Elisabeth Freiling an Dita Stokmann 24. 2. 1938. NL VI.

<sup>37</sup> Anna Herrenbrück an Dita Stokmann 25. 2. 1938. NL VI.

<sup>38</sup> Elisabeth Freiling an Dita Stokmann 8. 4. 1938. NL VI.

keit. Wohl keine andere, auch keine noch so glückliche Zeit hätte Werner und mich mehr zusammenschließen können als diese schwere Zeit, und das Wissen um unsere Zusammengehörigkeit auch bei allem Getrenntsein hat uns bei allem Schweren glücklich gemacht.<sup>39</sup> Sie findet nach wie vor viel Zuspruch und Trost von den Finkenwaldern<sup>40</sup>.

Dita bittet Werners Vater, er solle ein Gnadengesuch an Göring richten und ihr sofort schicken, Pastor Scharf habe jemanden, der es persönlich Göring übermitteln könnte. Maximilian Koch schreibt dieses Gesuch am 23. März 1938<sup>41</sup>. Darauf antwortet der „Chef des Stabsamtes“, Dr. Gritzbach, am 3. Juni 1938, eine Entlassung von Werner Koch käme nicht in Frage, weil er „nicht zur Einsicht über sein verantwortungsloses Verhalten gekommen ist; auch seine Führung im Konzentrationslager entspricht nicht den billigerweise zu stellenden Mindestanforderungen.“<sup>42</sup> Maximilian Koch lässt diese Vorwürfe nicht auf sich beruhen, sein Sohn habe aus Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Kirche gehandelt; er habe sich „in seiner Jugendlichkeit“ lediglich darin getäuscht, dass er geglaubt hat, dass „die Interessen seines Vaterlandes“ keinesfalls Schaden leiden könnten. Er habe bereits im September 1937 von Sachsenhausen aus in einem Schreiben an die Geheime Staatspolizei erklärt, „daß er seine damaligen Fehler einsehe“ und „daß er sich ähnliche Dinge nicht mehr würde zuschulden kommen lassen“. Er habe dies auch „bei seiner Vernehmung Ende Februar wiederholt“<sup>43</sup>.

Am 6. Juli 1938 teilt die „Kanzlei des Führers der NSDAP“ im Auftrag des Reichsamtsleiters Bouhler, Dita mit, dass er einer Entlassung Werner Kochs „noch nicht zustimmen kann“. „Aufgrund seines gesamten Verhaltens muß leider angenommen werden, daß er sich nach seiner Entlassung sofort wieder staatsfeindlich betätigen werde. Nur durch eine längere Erziehungshaft kann eine anhaltende Besserung erreicht werden.“<sup>44</sup> Präses Scharf sagt Maximilian Koch am 25. Juli 1938 in Köln, dass Werner durch sein disziplineloses Verhal-

<sup>39</sup> Dita Stokmann an ihre Eltern 17. 3. 1938. NL III. Vgl. Briefwechsel (Anm. 6), 173.

<sup>40</sup> Brief vom 23. 6. 1938 mit den Unterschriften von Bonhoeffer, Christoph Haarhausen, Winfried Maechler, Fritz Onnasch, Vibrans, Friedrich Trentepohl, Joachim Kanitz, Eberhard Bethge, Heinz Johannsen, Albrecht Schönherr, Pompe, Eberhard Müller, K. Bojak, Otto Dudzus, Willi Rott u.a. NL V. DBW 15 (1998), 40.

<sup>41</sup> Maximilian Koch an Hermann Göring 23. 3. 1938. NL III

<sup>42</sup> Dr. Gritzbach an Maximilian Koch 3. 6. 1938. NL III.

<sup>43</sup> Maximilian Koch an Oberregierungsrat Hüter 12. 6. 1938. NL III.

<sup>44</sup> Kanzlei des Führers an Geritdita Stokmann 6. 7. 1938. NL III.

ten im KZ Unwillen erregt habe. So sei er vom Kommandanten dabei erwischt worden, als er sich eine Zigarette drehte! Er zeige eine große „Wurschtigkeit“ – „eine schlimme Verfehlung“. Er zeige nicht die nötige Unterordnung<sup>45</sup>. Am 5. August 1938 schreibt Maximilian Koch an Assessor Bartz, Gestapo (Prinz Albrechtstraße), dass dieses Verhalten, „als ob nichts passiert sei“, eine Eigenart seines Sohnes seit seiner Kindheit sei, absolut nichts mit Auflehnung zu tun habe, vielmehr bereue er, dass er die Auslandspresse informiert habe und werde das nie wieder tun; er habe nicht gewusst, dass er sich damit „den Unwillen der Behörden zugezogen“ habe. Für politische Dinge habe er sich nie interessiert. Insofern bestehe kein Grund zu der Annahme, er werde sich „näch seiner Entlassung politisch betätigen“<sup>46</sup>. Ähnlich schreibt er am gleichen Tag an Regierungsrat Chantré, Polizeipräsidium Alexanderplatz.

Maximilian Koch schlägt Präses Humburg vor, Werner nach seiner Entlassung nicht mehr im Kanzeldienst – in der Öffentlichkeit – zu beschäftigen, sondern in der Inneren Mission z.B. als Pfleger in Bethel<sup>47</sup>. Humburg geht darauf ein. Dieser Plan soll an die „entscheidenden Stellen“ weitergeleitet werden<sup>48</sup>.

Am 2. Dezember 1938 wird Werner Koch endlich freigelassen<sup>49</sup>. Der Vorgang ist bezeichnend für die totale Illegalität des „Dritten Reiches“ und für die maßlose Willkürherrschaft seiner elitären Potentaten. Sein Vater Maximilian kennt den Präsidenten der Deutsch-Britischen Gesellschaft, Baron von Schertel. Er trifft ihn am 25. November 1938 im Hotel „Vierjahreszeiten“. Der ist mit Himmler befreundet, hat gerade mit ihm Tennis gespielt und erklärt sich bereit, einen Bericht, ein Gnadengesuch Maximilians dem Reichsführer zu übergeben und sich für Werners Entlassung einzusetzen. Am Abend des 25.11. ist die Führungselite der SS im Hause des Barons von Schertel eingeladen, der Sekt fließt in Strömen, Himmler ist guter Laune und erfüllt die Bitte seines Freundes; er schickt ein Fernschreiben nach Berlin, Werner Koch sofort freizulassen. Das geschieht am 2. Dezember 1938.

Die Freude ist riesig! Elisabeth Freiling: „Werner, lieber Werner, Gott sei Dank. ‚Er kommt, er kommt, ein König, dem wahrlich alle Feind auf Erden viel zu wenig zum Widerstande seind.‘ Seinem Schutz befohlen, treulich in

<sup>45</sup> Maximilian Koch an Dita Stokmann 26. 7. 1938. NL III.

<sup>46</sup> Maximilian Koch an Geheime Staatspolizei 5. 8. 1938. NL III

<sup>47</sup> Maximilian Koch an Präses Humburg 30. 9. 1938. NL III.

<sup>48</sup> Humburg an Maximilian Koch 1. 10. 1938. NL III.

<sup>49</sup> Werner Koch (Anm. 18), 233.

großer Freude Deine·Elli“.<sup>50</sup> Dann kommen ein Glückwunschtelegramm Bonhoeffers an Werner Koch: „In großer Mitfreude grüßt Dietrich!“<sup>51</sup> und ein Brief<sup>52</sup>; Glückwünsche von Eberhard Bethge<sup>53</sup>, Walter Herrenbrück, Willy Rott, Fritz Onnasch<sup>54</sup>, Hannelotte Reiffen, Dr. Eleonore Schlomka, Julius Voget, Helmut Traub und Karl Barth. Elisabeth Freiling schreibt am 2. Januar 1939 an Charlotte von Kirschbaum, dass Werner Koch sich mit Helmut Traub und Dietrich Bonhoeffer trifft. „Das wird ihm wohl tun. Dann wird er längere Zeit bei Dita ausruhen.“<sup>55</sup> In einem erstaunlichen Akt der Selbstreflektion entschuldigt er sich bei Ditas Eltern, dass es für sein Verhalten keine Entschuldigung gebe, er habe sich zu Handlungen verleiten lassen, die er „bei größerem Verantwortungsbewusstsein besser unterlassen“ hätte. „Zu einem großen Teil [hat] meine strafwürdige Eitelkeit ihre Hand dabei im Spiel gehabt.“ Er sieht seine Verführbarkeit deutlich und bittet seine Schwiegereltern, sie möchten doch Vertrauen haben nicht in ihn, aber in den, der ihn führt, Christus Jesus. Er bittet sie, ihm zu verzeihen, und dankt ihnen „für alle Opfer elterlicher Treue“. Sie wüssten sicher, dass er „zweifellos von Reichsführer SS Himmler selbst befreit wurde“ und damit sei er nun frei, dass ihm als Prediger der BK „irgendein Angebot zukommt“, das ihm die Gründung eines Hausstandes ermöglicht<sup>56</sup>. Am gleichen Tag schreibt Dita an ihre Eltern einen Brief voller Glück, dass sie nun endlich wieder mit ihrem geliebten Baas, wie sie ihn in ihrer Sprache nannte, zusammen sei. Sie versteht die vergangenen zwei Jahre als eine Zeit der Züchtigung. „Gott züchtigt uns nicht zum Verderben“ – das

<sup>50</sup> Elisabeth Freiling an Werner Koch 4. 12. 1938. NL VI.

<sup>51</sup> Dietrich Bonhoeffer an Werner Koch 9. 12. 1938. Koch (Anm. 18), 239. DBW 15 (1998), 89.

<sup>52</sup> Dietrich Bonhoeffer an Werner Koch 9. 12. 1938. Bethge (Anm. 17), 613f. DBW 15 (1998), 89f.

<sup>53</sup> Eberhard Bethge an Werner Koch 9. 12. 1938. NL I.

<sup>54</sup> Fritz Onnasch an Werner Koch 14. 12. 1938. NL VI. Er schreibt u.a.: „Gewiß geht unser Dank zuerst zu dem, der Dir Kraft zu diesem Durchhalten gegeben hat. Aber heute soll doch auch ein Wort des Dankes an Dich gerichtet sein. Ihr – damit meine ich auch Br. Schneider und Niemöller, Br. Leikam und Thiessins – habt uns einen großen Dienst geleistet. Tante Ruth [von Moltke] wird Dir erzählt haben, wie man hier in Pommern müde wird und den Frieden mit dem Konsistorium sucht – für uns hat Euer Durchhalten immer wieder ein Nein zu solchen falschen Friedensgelüsten bedeutet.“

<sup>55</sup> Briefwechsel (Anm. 6), 221.

<sup>56</sup> Werner Koch an Ditas Eltern 8. 12. 1938. NL III.

werde ihr „jeden Tag wieder klar, u. wir können nur sehr, sehr dankbar für alles sein“<sup>57</sup>.

Es gelingt Präses Humburg, den entlassenen KZler Werner Koch nach seiner Freilassung im Evangelischen Presseverband für das Rheinland bei Pastor Ludwig Seiler in Essen unterzubringen. Er berichtet von seiner Arbeit, die ihn sehr befriedigt, in einem Brief an seine Eltern vom 18. März 1939. Hier findet er auch klare Worte zur NS-Außenpolitik. Ihn habe „die Preisgabe der Volkstumspolitik“ völlig überrascht. Im September 1938 habe es noch [nach der Eingliederung des Sudetenlandes] geheißt: „Wir wollen sie ja gar nicht, diese Slaven! Wir wollen unsere deutschen Volksgenossen. Diese Fremdstämmigen aber mögen sehen, wie sie zurechtkommen. Seit einer Woche aber ist nun dieses Prinzip durchbrochen, auf dem das ganze Werk ‚Mein Kampf‘ aufgebaut ist. Das volkstümliche Prinzip dient fortan nur noch der Verkleidung des imperialistischen Gedankens. Hat dieser sich aber erst einmal in den Vordergrund geschoben, dann sind natürlich auch weitere Möglichkeiten ins Auge zu fassen, die ich selbst bisher immer als absurd bezeichnet habe“<sup>58</sup>. Mit dieser zutreffenden scharfen Analyse interpretiert Koch die Zerschlagung der Tschechoslowakei und die Einbeziehung Böhmen-Mährens als Protektorat in das Deutsche Reich.

Die Tätigkeit im Presseverband verschafft ihm endlich eine wenn auch knappe finanzielle Sicherheit. Er heiratet seine getreue Braut Dita Stokmann<sup>59</sup>.

Anfang November 1939 wird Werner Koch eingezogen. Er wird zunächst Lagerpfarrer neben seiner Tätigkeit als Dolmetscher in einem Kriegsgefangenenlager im Emsland, aber dann aufgrund seiner umfangreichen Sprachkenntnisse als „Betreuer“ verschiedener Arbeitskommandos, auch als Chef-Zensor 1941 in Bonn, eingesetzt, wobei er viel Freiheit in der Gestaltung seiner Frei-

<sup>57</sup> Dita Stokmann an ihre Eltern 8. 12. 1938. NL II. Ernst Tillich wird erst 1939 freigelassen. Die beiden Freunde nehmen sofort den Briefkontakt wieder auf. Tillich nähert sich den Quäkern. Er wird eingezogen, Sanitätsunteroffizier.

<sup>58</sup> Werner Koch an seine Eltern 18. 3. 1939. NL II.

<sup>59</sup> Theo Hesse an Werner Koch v. 22. 7. 1939. NL VI. Theo Hesse gratuliert Werner Koch ganz besonders dazu, dass seine Frau wie seine Friedrike Roofinck aus dem Bentheimer Land, „diese Insel der rechten kirchlichen Ordnung“, stammt. Er wünscht ihm für seine wichtige Arbeit am Pfarrerblatt Gottes reichen Segen, damit er dem Blatt, das ja auch von DC und Neutralen gelesen werde, wirklich „theologischen Inhalt“ geben kann. Er lädt ihn zu einer Predigt in seine Marxloher Gemeinde ein. Am 27. 2. 1941 wird Werners und Ditas Sohn Jakobus-Johannes geboren. Auch zu diesem Ereignis erhält das Ehepaar eine Fülle von Glückwünschen.

zeit gewinnt. Seine Einsicht vom Kriegsverlauf ist bemerkenswert: „Der Krieg verläuft so, daß die letzten Opfer vom deutschen Volk gefordert werden müssen. [...] Der Krieg fängt allmählich an, für die Deutschen hart zu werden. Sobald er aus dem Sportlichen heraus ist – Du wirst Dich erinnern, daß ich das moderne Fronterlebnis des deutschen Soldaten als ein [unleserlich] Sporterlebnis jenseits von gut u. böse, Idealismus u. Vaterlandsliebe bezeichnete - tritt diejenige innere Bewährungsprobe ein, die infolge der abgeschafften Voraussetzungen nicht mehr bestanden werden kann. Wir nähern uns deutlich der Bruchstelle. In zwei Jahren wird es vermutlich in große Armut ringsumher unser Pfarrhaus geben [sic]. Ich bin jetzt ziemlich sicher, daß die Entscheidung bereits gefallen ist, vorausgesetzt allerdings, daß es vorher gelingt, die Sowjets zu erledigen. Sonst behält [unleserlich] A. recht! Eins freilich scheint jetzt klar, daß infolge der neu eingetretenen Faktoren meine ursprüngliche Voraussicht für das Ende des Krieges (ich hatte sie seit einiger Zeit bereits mit Fragezeichen versehen!) umzukehren ist. Erhalte uns der Herr ein starkes Herz in den Entbehrungen und Schrecken, die bis dahin noch kommen werden!“<sup>60</sup> Im Postskriptum schreibt er: „Habt Ihr von den beiden Kanzelreden des Grafen von Galen gehört, die er anlässlich der ‚Heimsuchung‘ Münsters und der in derselben (!! ) Woche erfolgten Schließung der Klöster gehalten hat? Stil und Tonart wie jene berühmte Kanzelerklärung von August 1936 der BK. In der Tat ein außerordentliches Ereignis!!“

Sein Vater Maximilian Koch scheint die Situation im Krieg ähnlich zu sehen: „Wer wollte leugnen, daß der Krieg eine Verdunkelung des Lebens nahezu für alle bedeutet? [...] Aber die Staatmänner, hüben wie drüben, bezeichnen ihn als unabänderlich, um endlich klarzustellen, welche Auffassung die richtige zu sein scheint. Wer des Führers ‚Mein Kampf‘ aufmerksam, wie ich es wohl getan habe, gelesen hatte, konnte nie im Zweifel darüber sein, daß dieser Krieg einmal kommen mußte, weil der Führer die Ausbreitung des deutschen Lebensraumes für unaufschiebbar erklärte. Da der Führer aber die einmal für richtig erkannten Ideen, wie allbekannt, mit einer fast beispiellosen Zähigkeit und Folgerichtigkeit zur Gestaltung bringt, blieb nichts anderes zu erwarten. Wir müssen ihm gehorsam folgen und darauf bauen, daß er alles zu einem

<sup>60</sup> Werner Koch an Dita Koch 10. 8. 1941. NL II. Auch das folgende Zitat. Im November erhält er einen Rundbrief Bonhoeffers vom 22. 11. 1941, indem dieser von dem Kriegstod vieler junger Pastoren berichtet, die bei ihm in Finkenwalde studiert haben. NL V. DBW Ergänzungsband 2013, 486 – 490; auch DBW 16, 224 – 227.

guten Ende bringt. Nach dem ‚Kampf‘ sieht der Führer unverrückbar in Frankreich den ‚Todfeind‘ und den weitaus furchtbarsten Gegner, der zuerst unschädlich gemacht werden müsse (S. 699, 704 usw.). [...] Aber die Ausbreitung sucht er nur im Osten (S. 742). [...] Wenn der Führer in seiner bekannten Fähigkeit auch sich den jeweiligen Umständen anpaßt, so ist es mir doch sicher, daß er aus taktischen Gründen als guter Staatsmann wohl manchmal Umwege macht, daß er aber das strategische Ziel nie aus dem Auge verliert und da weist sein Blick nach Osten.“<sup>61</sup> Maximilian Koch ist sich sicher, dass nach einem Sieg im Westen „die andere Richtung“ eingeschlagen wird. Und was dann? „Wir armen, kleinen Menschen, die der Führer S.685 als die große, stupide Hammelherde bezeichnet, von der es nur einen unendlich geringen Prozentsatz selbständig denkender Menschen gibt, (zu dem ich aber gerne gezählt werden möchte), können nur immer wieder die Hoffnung aussprechen, [dass] das deutsche Volk möglichst gut aus diesen gefährlichen Kämpfen herauskommt. Wie lange sie dauern werden, kann heute wohl noch niemand berechnen.“

Im April 1942 wird Koch aus seiner Stellung als Dolmetscher abberufen und zur militärischen Ausbildung nach Aachen versetzt. Schon im Juni kommt er an die Front, im August wird er verwundet. Im Reserve-Lazarett in Nassau wird er mühsam wieder hergestellt. Zu Weihnachten darf er seine Frau und den kleinen Sohn im Emlichheim besuchen. Januar 1943 wird er aus dem Lazarett entlassen und als Dolmetscher dem Kriegsgefangenen-Dachdecker-Bataillon XVI mit 220 französischen Gefangenen in Gelsenkirchen zugeteilt. Seine Aufgabe geht weit über die Tätigkeit als Dolmetscher hinaus. Er muss deutschen Dachdeckerfirmen die jeweils notwendigen Kriegsgefangenen zuweisen und diesen ihre Arbeit verdolmetschen. In diesem ständigen Einsatz in den zerbombten Ruhrgebietsstädten gewinnt er große Freiheit, nach eigenem Ermessen zu handeln und alles zu beschaffen, was gebraucht wird. Koch sieht die zunehmende unmenschliche Verfolgung der Juden. Sein Freund Helmuth Traub organisiert in Berlin ein Netz von Helfern. Als Werners Vater erfährt, dass sein Sohn sich der Hilfe anschließen will, schreibt er ihm „in großer Sorge“: „Mein herzlieber Junge, ich habe Dich 1936 vergeblich gewarnt, und Du und wir alle haben es bitter, bitter büßen müssen, daß Du dem Ruf nicht Gehör schenktest. Zwar liegt dies neue Vorhaben auf ganz anderem Gebiet; ich sage Dir aber mit größtem Ernst, daß dasselbe noch weit größere Risiken in

<sup>61</sup> Maximilian Koch an seine Söhne, 29. 3. 1940. NL II. Auch die folgenden Zitate.

sich birgt als jenes damals!! Ich halte es in heutiger Zeit für einfach unmöglich, daß dieser Handel gut läuft, zumal viel zu viele Mitarbeiter beteiligt werden sollen. Willst Du nun Dich selbst, Deine Dita und uns alle erneut in schwerste Sorgen stürzen? [...] Ich bitte Dich deshalb hiermit innig: lasse die Finger von einem in gegenwärtiger Zeit so risikoreichen Geschäft, dessen Erfolgsaussichten denkbar gering sind.“<sup>62</sup>

Am 23. August 1943 gibt Maximilian Koch nach dem alliierten Luftangriff auf Hamburg seiner Schwiegertochter Dita einen ausführlichen Lagebericht: „Ja, das schöne Hamburg. Man erfährt immer mehr von ganz schauerlichen Dingen, die sich dort abgespielt haben. Die Todesopferzahl muß enorm sein. Auch sind sicher ungeheure Vorräte verloren gegangen. Wir erfahren von den Verlusten, die uns angehen, ja grundsätzlich nichts. Wir lesen täglich, wie sehr die Russen gelitten haben, aber ein hiesiger Arzt schrieb meinem Freund P. aus Orel, daß unsere Truppen dort täglich täglich 15-20000 Tote hatten. Seinem Lazarett wurden täglich 1000 Schwerverwundete zugewiesen, von denen sie aber nur 200 aufnehmen konnten, die übrigen mußten nach rückwärts transportiert werden. Aber von den 200, für die sie Betten hatten, starben täglich 80-200. Ist das nicht furchtbar? [ ... ] Werner schrieb uns nach dem letzten Luftangriff aus Bochum ja glücklicherweise noch ganz befriedigend; nur hat der arme Kerl wahnsinnig viel Arbeit. Ich bin auch besorgt, daß er wieder Motorrad fährt. Er ist mir zu stürmisch dafür.“<sup>63</sup>

In einem der letzten Kriegsbriefe schreibt Maximilian Koch von seinem Stolz, dass „der Wille zum Widerstand, zum letzten Einsatz und Opfer [...] im deutschen Volk noch keineswegs gebrochen ist, das müssen unsere Gegner immer wieder bewundernd feststellen.“<sup>64</sup> Auf der anderen Seite bricht immer wieder sein kritischer Verstand durch: „Dennoch, will man nicht lächerliche Vogel-Strauß-Politik treiben, so kann sich der überlegsam Umblickende nicht mehr

<sup>62</sup> Maximilian Koch an Werner Koch, 8. 7. 1943. NL II.

<sup>63</sup> Maximilian Koch an Dita Koch, 23. 8. 1943. NL II.

<sup>64</sup> Maximilian Koch an seine Familie, 14. 12. 1944. NL II. Auch das folgende Zitat. Das Attentat auf Hitler hatte er so beurteilt: „Der Offizier-Putsch, von dem der Führer um Mitternacht gesprochen haben soll – ich habe es nicht selbst – ist ja glücklicherweise mißlungen. Himmler soll nun alle weitgehendsten Vollmachten haben, um mit jedem Verdächtigen aufzuräumen. Das wird eine böse Welle geben, von der mancher weggeschwemmt werden wird, der sich dessen heute noch nicht versieht!! Schlimme, schlimme Zeit. Aber die Vorsehung hat doch wenigstens wieder den Führer erhalten und so kann der Gegner nicht triumphieren. Am Ende wird doch noch alles gut werden“. Maximilian Koch an Werner Koch v. 21. 7. 1944. NL VI

verhehlen, daß wir jetzt tatsächlich die allerletzten Reserven an Kräften aller Art aus Volk und Land herausziehen, um die letzten Anstrengungen zu machen, doch den Sieg an unsere Fahnen zu heften. [... Wie es auf der Gegenseite tatsächlich aussieht, können wir kaum beurteilen, da uns das ‚audiatur et altera pars‘ seit langem verwehrt ist. Der Deutsche hat es längst lernen müssen, schweigend zu gehorchen. Die ‚Habeas-corpus-Akte‘, welche seit einem viertel Jahrtausend den Briten die unbedingte Unverletzlichkeit der Person verbürgt, [...] kennen wir nicht. Auf diese wunderbare Freiheit der Persönlichkeit, selbst gegenüber den höchsten Würdenträgern und dem Herrscher, blickt der Brite mit berechtigtem Stolz und stets regem Argwohn, daß ihm nicht ein Titelchen davon verkürzt werde. Im deutschen Volk ist dagegen jahrhundertlang die bedingungslose, soldatische Unterordnung unter den Willen der Obrigkeit großgezüchtet; er fühlt sich daher im allgemeinen am wohlsten bzw. sichersten, wenn er stets einem ‚Befehl‘ nachzukommen hat, der ihn der eigenen Verantwortung enthebt. Das ist im Kriege sicher oft von Vorteil. Manche dagegen lesen es bei uns jetzt mit Neid, daß nach deutschen Pressemeldungen auch im Kriege die Kritik an dieser oder jener Stellungnahme in England öffentlich durchaus erlaubt ist und davon reichlich Gebrauch gemacht wird.“

Im April 1945 gelingt Werner Koch die Flucht zu den Amerikanern. Mit Hilfe seiner KZ-Kennkarte kann er sich als Gegner des Nazi-Regimes ausweisen und wird einem Gefangenenlager in England (Ascott) zugewiesen. Hier arbeitet er an den Deutschland-Sendungen der BBC mit. Im Juni 1945 erhält er einen Brief von Karl Barth: „[ ... ] Lieber Herr Koch, ob es wohl gelingen wird, den deutschen Theologen in Zukunft sowohl das Schwören auf den ‚Gott der Geschichte‘ als auch die Flucht vor der Politik abzugewöhnen? ... Noch sind wir ganz ohne Nachricht von Käthe Seifert und Fr. Freiling. Und ich denke so oft an das Auditorium, an das Seminar, die Offenen Abende in Bonn. Wie viele mögen nicht mehr da sein. Und die schöne Universität scheint wie so viel anderes in Trümmern zu liegen. Der Glaube an den bewußten ‚Gott der Geschichte‘ hat sich wirklich schlecht bezahlt gemacht.“<sup>65</sup>

*Prof. Dr. Günther van Norden, Rüdigerstr. 62, D-53179 Bonn, Mehlem*

<sup>65</sup> Karl Barth an Werner Koch, o.D. (Anfang Juni 1945). In: Koch (Anm. 18), 322.